

ERINNERN ALS EREIGNIS: 100 JAHRE ERSTER WELTKRIEG*

Michael Braun

I. EINFÜHRUNG

„Hubert Rochereau ist ein Opfer des Ersten Weltkriegs – eines von Millionen. Der Offizier starb am 26. April 1918 im Alter von 21 Jahren in einem britischen Feldlazarett, einen Tag nachdem er im Kampf um das belgische Dorf Loker angeschossen worden war. Das ist jetzt mehr als 96 Jahre her – doch Rochereaus Zimmer hat sich seitdem nicht verändert. Seine Eltern beließen es so, wie der Soldat es verlassen hatte, als er an die Front zog. Auf dem Schreibtisch liegt eine angebrochene Packung Zigaretten, über einem Kleiderständer hängt eine von Motten durchlöchernte Uniform. Als die Eltern das Haus Mitte der Dreißigerjahre verkauften, legten sie fest, dass in diesem einen Raum in den kommenden 500 Jahren alles genau so bleiben sollte, wie es war – zum Gedenken an ihren verstorbenen Sohn. Die Käufer hielten sich daran.“¹

Das Schicksal Hubert Rochereaus und seiner Eltern macht seit 2014 Schlagzeilen. Mehr als 100 000 Ergebnisse meldet eine bekannte Online-Suchmaschine, darunter Berichte auf spiegel.de, sz-online.de oder theguardian.com. Auch wenn nicht jeder „Click“ im Internet ein Beleg für ein ernsthaftes Interesse ist, bleibt diese mediale Aufmerksamkeit bemerkenswert. Sie scheint sich sogar noch zu vertiefen, gilt das Interesse mittlerweile doch auch Details des Zimmers – zum Beispiel einem Glasfläschchen. Die Eltern Hubert Rochereaus stellten es Jahre später auf seinen Schreibtisch; es trägt die Aufschrift „Boden aus Flandern, auf dem unser Sohn fiel“.

Ein vergleichbares Interesse hatte es zu keinem anderen Weltkriegsgedenken gegeben. Man mag diesen Befund als außergewöhnliche Amplitude einer Erinnerungskonjunktur kritisch betrachten – hat doch auch das Vergessen und Verdrängen in einer multimedial geprägten Welt andere Dimensionen und Geschwindigkeiten erreicht. Gleichwohl: vergessen ist Hubert Rochereau heute weniger denn je. Hier gilt es festzuhalten, dass das Erinnern an den Ersten Weltkrieg nach 100 Jahren eine neue Intensität und Qualität erreicht hat. Natürlich verbietet sich eine

* Ich danke Dr. Martin Krauß (Heidelberg) für seinen Rat und seine Unterstützung bei der Bildrecherche. Außerdem danke ich Franziska Pertsch, Sales Manager Corporates (Axel Springer Syndication GmbH), sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Getty Images München für ihre kompetente Unterstützung bei der Recherche und Abwicklung. Widmen will ich diesen Aufsatz meinem Doktorvater Prof. Dr. Dr. h. c. Rudolf Morsey; ich habe ihm viel zu verdanken.

1 <http://www.spiegel.de/panorama/erster-weltkrieg-das-zimmer-des-soldaten-hubert-rochereau-a-1010846.html> (Zugriff: 15.09.2017).

europäische oder gar globale Pauschalisierung. Jede Nation, ja jede Familie und jeder Einzelne erinnert sich an ihren, an seinen (Ersten) Weltkrieg. Dessen Platz als „Grande Guerre“ oder „Great War“ im kollektiven Gedächtnis unserer europäischen Nachbarn im Westen unterscheidet ihn von der deutschen Erinnerung. Bevor Sie weiterlesen sei Ihnen ein kurzer Selbstversuch empfohlen: Wo waren Sie am 9. November 1989 – abends – oder am 11. September 2001 – nachmittags? Wie haben Sie die Nachricht „Wir sind Weltmeister!“ oder „Wir sind Papst!“ aufgenommen? Vielleicht vergleichen Sie Ihre Erinnerung einmal mit der eines Familienmitglieds – anschließend mit der Erinnerung von Menschen außerhalb ihres engeren Umfelds. Sie werden sehen, wie stark diese Erinnerungen einheitlich geprägt wurden. Das geschieht zum einen durch Ritualisierung: Silber, Golden, Diamanten... die aufsteigende Höherwertigkeit ist ein guter Hinweis darauf, dass die Erinnerung nicht generell im Laufe der Zeit schwinden oder verblassen muss. Auch der Schwerpunkt auf „wirklich“ runden Jubiläen ist nicht zwingend. Manch ein 50. Jahrestag vergeht ohne großes Aufsehen und plötzlich ist nach weiteren zehn Jahren der Wunsch, dieses Ereignis zu vergegenwärtigen, allgegenwärtig.

Die deutsche Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ist dafür ein gutes Beispiel. Sie war und ist von der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg – an Bombenkrieg und Holocaust, an Flucht und Vertreibung – überlagert. Historiker kritisierten im Vorfeld des Gedenkjahrs 2014, dass die deutsche Politik diesem Gedenken hilflos gegenüberstehe und hoffe, sich ins Gedenken an den 70. Jahrestag des Weltkriegsendes 1945 „hinüberretten zu können“.² Es machte den Anschein, als würde da etwas innerhalb der Bundesregierung zwischen Kanzleramt und Außenministerium hin- und hergeschoben – dies auch in der Hoffnung, dass dieses Gedenken am Ende beim Bundespräsidialamt landen würde. Der Spiegel titelte: „Weltkriege und Mauerfall: Gauck muss das Super-Gedenkjahr retten“.³

II. WIE FUNKTIONIERT DAS ERINNERN?

Vielleicht haben Sie ja gerade jemanden nach seiner Erinnerung an ein bestimmtes Ereignis befragt. Vielleicht mussten Sie dabei erkennen, dass entgegen der These oben diese Erinnerung doch sehr deutlich von der ihren abwich. (Ein Befund sehr zum Leidwesen polizeilicher Ermittlungen). Gibt es also eine falsche oder echte Erinnerung? Erinnern ist ein rekonstruktiver Prozess – die Erinnerung ist rekonstruiert. Es stellt sich die Frage, ob wir beim Ereignis „X“ als Stichwort tatsächlich auch die Bilder „X“ dazu abrufen. Möglicherweise ist gleich nach dem Ereignis oder durch mehrmalige Wiederholungen ein falsches Erinnerungsfragment dazugekommen. Es kann sogar sein, dass wir durch wiederholtes Nacherle-

2 Vgl. beispielsweise die Kritik von Gerd Krumeich und Michael Epkenhans in <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/gauck-bundespraesident-rettet-super-gedenkjahr-a-932405.html> (Zugriff: 15.09.2017).

3 Ebd.

ben zu der falschen Überzeugung gelangen, wir wären bei einem bestimmten Ereignis dabei gewesen – treffend beschrieben mit „implantierter Erinnerung“.⁴

Das Gegenteil ist wünschenswert: Die Erinnerung soll ein Ereignis objektivieren. Die zeitliche Distanz soll ermöglichen, auch die Folgen eines Ereignisses in den Blick zu nehmen, es durch den Vergleich mit anderen Ereignissen zu relativieren; letztlich kann „richtig“ erinnert eine objektivere Betrachtung möglich sein. Aber: wie wird „Erinnern“ zu „Gedächtnis“? Wer sich an vieles, an vieles weit zurückliegende, wichtiges und unwichtiges erinnert, hat ein gutes Gedächtnis. Der altgriechische Ursprung *mnémē* bedeutet übrigens beides: Erinnerung und Gedächtnis. Neuropsychologisch versteht man darunter die Fähigkeit des Nervensystems von Lebewesen, aufgenommene Informationen zu behalten, zu ordnen und wieder abzurufen – wobei die Art der Erinnerung entscheidend für den Ort ist, an dem diese abgespeichert wird. Mediziner, Psychologen und Neurobiologen haben in den vergangenen 15 Jahren auf diesem Feld geradezu revolutionäre Antworten gefunden. Aber helfen uns diese – heute – 100 Jahre nach dem Ereignis?

Zum Stichwort „Erinnerungsverfälschung“. Kann es sein, dass das Ungeziefer im Schützengraben wirklich das größte Problem des Soldaten X war und nicht die todbringenden Geschosse des Feindes? In welchem Umfang war der bloße Geschützlärm Ursache von Kriegsneurosen und weniger ein traumatisches Ereignis selbst?⁵ Dass die Erinnerungen der Teilnehmer des Ersten Weltkriegs keinen auch nur einigermaßen einheitlichen Eindruck widerspiegeln, erklärt sich zum einen schon rein quantitativ, zum anderen dadurch, dass das Kriegserlebnis je nach Frontabschnitt, Einheit beziehungsweise Verwendung des Soldaten unterschiedlich war. Als Gemeinsamkeit lässt sich festhalten: Der Militärdienst im Krieg war in den allermeisten Fällen das Gegenteil des (friedlichen) Alltags. Noch weit hinter der Front wurde hunderttausendfach gelitten und gestorben – wurden Ärzte, Schwestern und Sanitäter über ihre Belastungsgrenzen beansprucht. Mitfühlende Wesen wie Prinz Max von Baden waren dieser Tragödie nur kurzzeitig gewachsen und fielen damit durch das Raster einer bereits vor dem Krieg militärisch geprägten Zeit.⁶ Der starke Gefühlseindruck sorgte in fast allen Fällen für eine langanhaltende und intensive Erinnerung. Dass das traumatische Erlebnis selbst – das Töten und Getötet-Werden in unmittelbarer Nähe beziehungsweise die eigene Verwundung – sehr unterschiedlich verarbeitet wurde, hat seine Ursache in der unterschiedlichen psychischen Konstitution beziehungsweise Widerstandsfähig-

4 Vgl. hierzu *Julia Shaw*, *Das trügerische Gedächtnis: wie das Gehirn Erinnerungen fälscht*. München 2016.

5 Vgl. zum Beispiel *Susanne Michel*, *Erster Weltkrieg 1914–1918. Gefühlswelten – Konzepte von Angst in der Kriegspsychiatrie*, in: *Deutsches Ärzteblatt* 111, 2014, 33–34.

6 In jüngster Zeit hat eine vielbeachtete Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg diesen Aspekt und seine Folgen – zum Beispiel das Engagement des Prinzen Max für die Kriegsgefangenenfürsorge – neu beleuchtet: „Der Wunschlose – Prinz Max von Baden und seine Welt“; vgl. hierzu auch den gleichnamigen, von Konrad Krimm herausgegebenen Begleitband: *Konrad Krimm* (Hrsg.), *Der Wunschlose. Prinz Max von Baden und seine Welt*. Karlsruhe 2016.

keit (Resilienz) der Betroffenen. Gleichwohl werden aus der millionenfachen unterschiedlichen individuellen Erinnerung generalisierbare Bestandteile eines kollektiven Gedächtnisses. Diese gilt es aufzufinden, wenn man verstehen will, wie sich die Erinnerung seither verändert hat. Allerdings ist der Blick auf diese generalisierbaren Bestandteile durch die große Disparität der Erinnerungen teilweise verstellt. Da beschreibt ein Soldat des Badischen Reserveinfanterieregiments Nr. 94 im Juli 1916 seine Eindrücke: „solange die Welt steht, ist so viel Blut nicht geflossen als wie hier an der Westfront; [...] Meterhoch liegen die Leichen vor unseren zerschossenen Gräben“. ⁷ Mehr als nur gelegentlich mischt sich in Schilderungen wie diese das Bemühen, dem Grauen und Leiden einen Sinn zu geben – nicht selten wird das Negative komplett ausgeblendet:

„nun sind wir mitten drin in diesem ungeheuerlichsten aller Kriegstage. Die ganzen französischen Linien sind durchbrochen. Von der wahnsinnigen Wut und Gewalt des deutschen Vorsturmes kann sich kein Mensch einen Begriff machen, der das nicht mitgemacht hat.“ ⁸

So schreibt es der Maler Franz Marc am 27. Februar 1916 vor Verdun, wenige Tage nach Beginn der Schlacht – und damit wenige Tage vor seinem Tod am 4. März. Man mag mit Erich Maria Remarque und Ernst Jünger noch zwei Antipoden der Kriegsliteratur hinzuziehen und schwerlich verstehen, dass beide über das gleiche Ereignis schreiben. ⁹

III. ERINNERUNGSORTE DES ERSTEN WELTKRIEGS

Doch es gibt diese Gemeinsamkeiten – zum Beispiel den Wunsch, Orte zu schaffen, an denen an die Verluste erinnert werden kann: Kriegerdenkmäler. Viele existierten bereits vor dem Ersten Weltkrieg. Sie erinnerten an die Toten der „Befreiungskriege“ gegen Napoleon oder der Kriege von 1864, 1866 und 1870/71. Ausdruck der gesellschaftlichen und politischen Dimension dieses Gedenkens ist zum Beispiel das 1896 eingeweihte Kyffhäuserdenkmal bei Bad Frankenhausen in Thüringen. ¹⁰ Wenige Tage nach dem Tod Kaiser Wilhelms I. regte der „Deutsche

7 „Solange die Welt steht ist so viel Blut nicht geflossen.“ Feldpostbriefe badischer Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg 1914–1918, hrsg. vom Landesverein Badische Heimat e.V. und dem Landesverband Baden-Württemberg im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., ausgewählt, mitgeteilt und kommentiert von Marcel Kellner und Knud Neuhoff. Freiburg/Berlin 2014, 210.

8 *Franz Marc*. Briefe aus dem Feld. Berlin 1940, 147.

9 Dass der Quelle des Einen – Tagebuchaufzeichnungen – größere Authentizität zugestanden werden kann, mag an dieser Stelle außer Betracht bleiben.

10 Vgl. hierzu *Gunther Mai*, Das Kyffhäuser-Denkmal 1896–1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext. Köln u. a. 1997; *Diana Maria Friz*, Kyffhäuserbund und Kyffhäuserdenkmal. Zum 100jährigen Jubiläum der Einweihung des Kyffhäuserdenkmals am 18. Juni 1996. Wiesbaden 1996; Dies.: Wo Barbarossa schläft – der Kyffhäuser. Der Traum vom Deutschen Reich. Weinheim/Basel 1991; *Otto Kuntzemüller*, Die Denkmäler Kaiser Wilhelms des Großen. Bremen 1902; darin auf den Seiten 10–15 eine Beschreibung des Kyffhäu-

Kriegerbund“ seine Errichtung an; es mag wie die Kaiser-Wilhelm-Denkmäler an der Porta Westfalica und am Deutschen Eck in Koblenz¹¹ – alle drei im Übrigen nach Plänen des Architekten Bruno Schmitz erbaut – als ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal im engeren Sinne gelten.¹² Die Huldigung an Friedrich Barbarossa und die Warnung vor der Sozialdemokratie als Gefahr für die Einheit Deutschlands erweitern aber diesen Fokus und rücken es näher an Nationalmonumente wie das Niederwalddenkmal oder das Völkerschlachtendenkmal, das ebenfalls die Handschrift von Bruno Schmitz trägt.

Das Kyffhäuserdenkmal kann für Vieles stehen – noch mehr kann hineininterpretiert werden. Da die nationale Einheit Deutschlands das Ergebnis von Kriegen war, sind Nationaldenkmäler wie dieses zu Teilen auch Krieger- oder Heldendenkmäler.¹³ Diese Gemengelage der Beweggründe für den Bau eines derartigen Monuments wie auch die damit verbundenen Aussagen, lassen es Anhängern verschiedener politischer Strömungen als Identifikationspunkt dienen. Auch der Verbandsname des vier Jahre nach Einweihung des Kyffhäuserdenkmals 1896 gegründeten „Deutschen Reichskriegerbunds Kyffhäuser“ (nicht zu verwechseln mit dem bereits 1873 gegründeten „Deutschen Kriegerbund“) bringt das zum Ausdruck. Er umfasste schon bald als Dachverband nahezu sämtliche Kriegervereine des Kaiserreichs.

Bleiben wir bei den Kriegerdenkmälern im engeren Sinn, ihrer Aussage und Funktion: Sie waren und sind ein Ort des Trauerns – auch für die Generation der nach dem Zweiten Weltkrieg Geborenen (sie – wie auch die nachfolgende Generation – trauert vielfach um ein oder mehrere gefallene beziehungsweise vermisste Familienmitglieder). Andere Aussagen beziehungsweise Funktionen von Kriegerdenkmälern sind für das kollektive Gedächtnis gleichermaßen wichtig: Die Ehrung überlebender Soldaten („Den siegreichen Kämpfern“) und die Stärkung des Nationalbewusstseins – wie oben am Beispiel des Kyffhäuserdenkmals gezeigt; seit einigen Jahren bietet zum Beispiel die Seite <http://www.denkmalprojekt.org/> einen zunehmend vollständiger werdenden Überblick über die deutschen Kriegerdenkmäler. Diese sind dort fotografisch erfasst, ihre Inschriften transkribiert. Eine repräsentative Interpretation dieser Inschriften müsste Gegenstand eines größer angelegten Forschungsprojektes sein, denn nach einer ernstzunehmenden Schät-

serdenkmals. (Kuntzemueller listet insgesamt 295 Denkmäler auf, an denen 106 Künstler beteiligt waren). Der Kyffhäuserbund besteht bis heute fort; vgl. hierzu <http://www.kyffhaeuserbundev.de> (Zugriff: 15.09.2017).

11 Vgl. hierzu *Gunnar Mertens/Karl Peter Wiemer*, Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal am Deutschen Eck in Koblenz. Köln 2015; *Marco Zerwas*, Lernort ‚Deutsches Eck‘. Zur Variabilität geschichtskultureller Deutungsmuster. Berlin 2015.

12 Dass Schmitz den von ihm entworfenen Denkmälern einen an Wallfahrtsorte erinnernden sakralen Charakter gegeben hat, untersuchte *Christel Busch* in ihrer Arbeit: Die sakrale Bedeutung der Kaiser-Wilhelm-Denkmäler von Bruno Schmitz. München 2010.

13 So wurde zum Beispiel am Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica 1921 auf Initiative des Akademischen Turnerbundes eine Tafel zum Gedenken an die Toten des Ersten Weltkriegs angebracht.

zung soll deren Zahl bei circa 100 000 liegen. Allerdings erlauben die Materialien, die vorherrschenden Gestaltungsmerkmale wie bereits der kursorische Einbezug von Inschriften klare Rückschlüsse auf die Institutionen hinter diesen Denkmälern – Städte, Gemeinden, Kirchengemeinden, Kriegerverbände – wie auch deren Motivationen. Die (Selbst-)Einschätzung des „Deutschen Reichskriegerbundes Kyffhäuser“ als „formell unpolitisch“ ist leicht zu widerlegen¹⁴ – sowohl für das Kaiserreich als auch die Weimarer Republik. Dort ist der „Deutsche Reichskriegerbund Kyffhäuser“ Sprachrohr für eine Verherrlichung des Weltkriegs und Propagandist der Dolchstoßlegende. Dass er damit maßgeblich zur Art der Verankerung des Ersten Weltkriegs im kollektiven deutschen Gedächtnis beigetragen hat, ist bislang nicht ausreichend erforscht.¹⁵

Dieser Befund trifft gleichermaßen auf den 1917 gegründeten „Bund der Kriegsteilnehmer und Kriegsbeschädigten“ zu. Auch er fungierte als „partei-politisch neutral“, zählte aber zahlreiche Sozialdemokraten unter seinen Funktionsträgern.¹⁶ Ab 1918 „Reichsbund der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer“ beziehungsweise 1919 unter dem Namen „Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen“ unterstützte er die bis dahin unzureichenden Versorgungsansprüche der Kriegsoffer – forderte eine „energische Fortführung der gesamten Sozialreform“¹⁷, so sein erster Vorsitzender Erich Kuttner. Besonders er positionierte den „Reichsbund“ als (demokratisches) Gegenstück zu den oben erwähnten, monarchistischen und vaterländischen Traditionen verhafteten Kriegervereinen. Insofern ist auch seine Rolle – gerade im Hinblick auf eine nicht verherrlichende, sondern kritische Verankerung des Ersten Weltkriegs im deutschen Kollektivgedächtnis zu berücksichtigen.

- 14 Vgl. hierzu *Karl Führer*, Der „Deutsche Reichskriegerbund Kyffhäuser“ 1930–1934. Politik, Ideologie und Funktion eines „unpolitischen“ Verbandes, in: *Militär-geschichtliche Mitteilungen* 2, 1984, 57–76.
- 15 Aspekte des universitären Kriegergedenkens untersucht zum Beispiel *Michaela Stoffels* in ihrer Arbeit „Kriegerdenkmale als Kulturobjekte. Trauer- und Nationskonzepte in Monumenten der Weimarer Republik“. Köln u. a. 2011.
- 16 So zum Beispiel der erste Vorsitzende des Reichsbunds Erich Kuttner; vgl. hierzu *Maximilian Ingenthron*, „Falls nur die Sache siegt“. Erich Kuttner (1887–1942): Publizist und Politiker. Mannheim 2000; *Bart de Cort*, „Was ich will, soll Tat werden“. Erich Kuttner 1887–1942: ein Leben für Freiheit und Recht; Ausstellung im Heimatmuseum Tempelhof im Zusammenhang mit der Erstellung des Gedenkbuches für die Opfer des Nationalsozialismus aus dem Bezirk Tempelhof. Berlin 1990.
- 17 „Die Kriegsbeschädigtenfürsorge ist wie geschaffen, den Sturmbock für eine energische Fortführung der gesamten Sozialreform zu bilden.“ Zitat von Erich Kuttner, Reichsbund-Vorsitzender. Vorwärts-Ausgabe vom 27.05.1917.

IV. DIE ENTWICKLUNG DES WELTKRIEGSGEDENKENS

Der Befund, dass der Erste Weltkrieg im kollektiven deutschen Gedächtnis weit weniger verankert ist als beispielsweise in Frankreich oder Großbritannien, ist unbestreitbar mehr als nur eine Momentaufnahme aus dem Jahr 2014. Doch was zeigt der Blick auf den gesamten Zeitraum? Und wann soll die Betrachtung beginnen? Es gilt, sich bewusst zu werden, dass die Erinnerung an ein bestimmtes Ereignis bereits mit dem Eintritt dieses Ereignisses beginnt. Ab diesem Zeitpunkt wird das Ereignis zur Vergangenheit. Dies hat zur Folge, dass es nicht länger Gegenstand einer konkreten Beobachtung sein kann, sondern rekonstruiert werden muss.

Als der Krieg im November 1918 endete, war klar, dass damit ein Weltkrieg zu Ende gegangen war. Spätestens mit dem Kriegseintritt der USA im April 1917 hatte der Krieg eine globale Dimension erreicht. Der Begriff „Weltkrieg“ findet allerdings weit früher Verwendung. So notierte der Heidelberger Mediävist Karl Hampe schon am 2. August 1914 in sein Tagebuch: „So ist denn heute wirklich der Weltkrieg entbrannt!“¹⁸ Dabei ist nicht ganz klar, ob dieser Eintrag wirklich der überdurchschnittlichen Hell- und Einsicht des Verfassers – in Kombination mit Urteilskompetenz – zu verdanken ist, war doch der Begriff „Weltkrieg“ schon vor dieser Zeit vielfach in Verwendung, ohne dass der betreffende militärische Konflikt eine globale Dimension aufweist.¹⁹

Interessanter ist die Ersterwähnung von „Erster Weltkrieg“ durch den britischen Offizier und Kriegsberichterstatteer Charles à Court Repington im Jahr 1920.²⁰ Dass sich diese Begrifflichkeit durchsetzt, zeigt, dass die militärischen Ereignisse der Jahre 1914–18 von den Zeitgenossen zutreffend als mit früheren Konflikten wie Krimkrieg, napoleonischen Kriegen oder dem Siebenjährigen Krieg nicht vergleichbar angesehen wurden.

Zurück in die Zeit des Krieges: Schon 1915 waren die Lehrpläne an den Schulen umgestaltet; ein erhöhtes Geschichtsstundenkontingent sollte es ermöglichen,

18 *Karl Hampe*, *Kriegstagebuch 1914–1919*, hrsg. von Folker Reichert und Eike Wolgast (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, Band 63.) 2. Aufl. München 2007, 97. Hampe fährt hier wie folgt fort: „An der Grenze das erste Geplänkel zwischen Russen und Deutschen, das aus der Mobilmachung den Krieg gemacht hat. Schon bei der Überreichung des österreichischen Ultimatums an Serbien sagte ich Lotte [d. i. Charlotte Hampe, die Frau Karl Hampes], das sei der Weltkrieg. Die Ablehnung am Samstagabend, dem 25. Juli, machte es sicher, da Rußlands Absicht daraus ersichtlich wurde. Dann hat sich alles automatisch weiter entwickelt. Daß es mit so reißender Schnelle geschehe, konnte man nicht ahnen.“ Für die Möglichkeit, dieses Zitat zu diskutieren und weitergehende Informationen geht mein vielfacher Dank an Prof. Dr. Folker Reichert.

19 So weist das Deutsche Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm eine Erwähnung des Wortes „Weltkrieg“ aus dem Jahr 1599 aus (<http://woerterbuchnetz.de/DWB/?lemma=weltkrieg> [Zugriff: 15.09.2017]).

20 *Charles à Court Repington*, *The First World War, 1914–1918*. London 1920.

den Krieg zu thematisieren.²¹ So wiesen zum Beispiel die Lehrpläne „Geschichte, Heimat-/Erdkunde für die Kriegsdauer“ („Lokalschulkommissionsvorgaben für Geschichte“) in den Klassenstufen IV bis VIII jeweils eine eigene Unterrichtseinheit – unter insgesamt sechs bis sieben – zum „Weltkrieg“ auf.²² Die Schüler der IV. Klasse sollten mittels eigenem Erleben und weiterer biographischer Perspektiven an das Thema herangeführt werden: „Vom Weltkrieg. (Kriegserlebnisse der Schüler in der Heimat. Beispiele deutschen Heldentums. Deutsche Heerführer.)“; für die zwei Jahre älteren hieß es dann schon „Der Weltkrieg nach seinen Ursachen und seinem bisherigen Verlauf.“²³ Ein Schüler, der 1915 die IV. Klasse besuchte, würde also fünf Mal in Folge eine Unterrichtseinheit zum Thema „Weltkrieg“ erleben; nach Kriegsende standen dann die Folgen des Krieges – der Waffenstillstand und bald darauf der Versailler Vertrag – an zentraler Stelle.²⁴

Der Versailler Vertrag – hier besonders der sogenannte „Kriegsschuldartikel“ 231 – war ein wichtiges Movens für die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses durch die Nationalversammlung am 20. August 1919, dem Tag der vorletzten Sitzung, die in Weimar stattfand.²⁵ Er sollte, so der Berichtersteller des Verfassungsausschusses, der SPD-Abgeordnete Hugo Sinzheimer, „die Frage nach den Vorgängen, die zum Ausbruch, zur Verlängerung und zum Verlust des Krieges geführt haben [klären]“.²⁶ Dabei war offensichtlich, dass die Fragen, „welche Ursachen unmittelbar zum Verlust des Krieges beigetragen haben“²⁷, von zentraler Bedeutung sein würden. „Wir sind davon überzeugt“, so Sinzheimer,

„daß gerade bei dieser Frage auch auf die Frage eingegangen werden muss, inwieweit [...] revolutionäre Vorgänge den Verlust des Krieges herbeigeführt haben oder annexionistische Treibereien, die den Sinn des Krieges verdunkelt haben, oder Täuschungen, die über die Siegesgewißheit, die Stärke des Feindes gemacht worden sind.“²⁸

Die Entstehung, Instrumentalisierung und Wirkung der Dolchstoßlegende – um nichts Anderes geht es hier – kann nicht Gegenstand des vorliegenden Beitrags

21 Siehe hierzu die Lehrpläne unter <http://www.comenius.gwi.uni-muenchen.de/index.php/Kategorie:Geschichte> (Zugriff: 15.09.2017). Vgl. zu diesem Thema weiter *Martin Kronenberg*, Kampf der Schule an der „Heimatfront“ im Ersten Weltkrieg. Nagelungen, Hilfsdienste, Sammlungen und Feiern im Deutschen Reich. Hamburg 2014, 354 f.

22 Lehrpläne als Digitalisat verfügbar unter: http://www.comenius.gwi.uni-muenchen.de/index.php?title=Bayern/N%C3%BCrnb%20erg:_Lehrplan_Geschichte_Volksschule_1915 (Zugriff: 15.09.2017).

23 Ebd.

24 Vgl. zum Beispiel die „Vorläufige Lehrordnung für die Volkshauptschulen des Regierungsbezirkes Mittelfranken“ unter http://www.comenius.gwi.uni-muenchen.de/index.php?Title=Bayern/Mittelfranken:_Lehrplan_Geschichte_Volksschule_1921 (Zugriff: 15.09.2017).

25 Stenografische Berichte der Verhandlungen der Nationalversammlung, Band 329, 84. Sitzung, 20.08.1919, 2698–2700.

26 Ebd., 2700.

27 Ebd., „welche Ursachen unmittelbar zum Verlust des Krieges beigetragen“ im Original fett gedruckt.

28 Ebd.

sein. Hier bleibt lediglich festzuhalten, dass zum Zeitpunkt der oben zitierten Verhandlung – 20. August 1919 – die Dolchstoßlegende schon mehrfach Gegenstand heftiger Debatten in der Nationalversammlung war.²⁹ Diese Debatten stießen auch stets auf großes Interesse in der deutschen Öffentlichkeit, innerhalb derer ein großer Teil nicht willens war, die Kriegsniederlage nachzuvollziehen – mit anderen Worten ihr ins Auge zu sehen. Wie sehr – oder besser: wie wenig – ein Untersuchungsausschuss der Wahrheitsfindung dienen würde, sollte sich bald herausstellen.

Die Weimarer Verfassung hatte in Artikel 34 das „Verfahren des Ausschusses“ wie auch seine Mitgliederzahl bewusst der Geschäftsordnung des Reichstags überlassen.³⁰ Bemerkenswert ist die Uneinigkeit – zuweilen auch Unsicherheit – der Parlamentarier hinsichtlich der Zusammensetzung dieses Untersuchungsausschusses. Welche Voraussetzungen, so könnte man fragen, sollte ein Ausschussmitglied mitbringen, um die gewünschten Erinnerungsergebnisse zu liefern? Wäre eine aus Historikern und Juristen bestehende Kommission, wie sie der DVP-Fraktionsvorsitzende Rudolf Heinze beantragt hatte, hierfür geeignet, oder eher ein „rein parlamentarischer Untersuchungsausschuss“?³¹ „Wir haben uns nach längerer Beratung“, so der SPD-Abgeordnete Hugo Sinzheimer als Berichterstatter, „für die Einsetzung eines ausschließlich parlamentarischen Untersuchungs-

29 So hatte beispielsweise in der 66. Sitzung der Nationalversammlung am 25. Juli 1919 der DNVP-Abgeordnete Albrecht von Graefe die Dolchstoßlegende mit folgenden Worten propagiert: „Meine Herren, es wird Ihnen nichts die Schuld abwaschen, soweit Sie daran beteiligt sind, (andauernde große Unruhe bei den Sozialdemokraten) daß einzig und allein die Zermürbung unseres Heeres den tatsächlichen Zusammenbruch unserer Armee herbeigeführt hat, (erneute erregte Zurufe links) und daß die Revolution (Andauernde große Unruhe.) – Ja, Sie mögen das nicht gern hören; das kann ich Ihnen nachfühlen! (Wiederholte erregte Zurufe von den Sozialdemokraten. – Glocke des Präsidenten.) Präsident: Ich bitte, den Herrn Redner nicht zu unterbrechen! v. Graefe, Abgeordneter: – und daß einzig und allein die Revolution schließlich der Durchführung dieser Zermürbung diesem Erfolge den letzten kraftvollen Stoß gegeben hat. (Zuruf von den Sozialdemokraten: Nein, die Massenschlächterei!)“ (Verhandlungen Nationalversammlung, Band 328, 1914).

30 Art. 34: „Der Reichstag hat das Recht und auf Antrag von einem Fünftel seiner Mitglieder die Pflicht, Untersuchungsausschüsse einzusetzen. Diese Ausschüsse erheben in öffentlicher Verhandlung die Beweise, die sie oder die Antragsteller für erforderlich erachten. Die Öffentlichkeit kann vom Untersuchungsausschuß mit Zweidrittelmehrheit ausgeschlossen werden. Die Geschäftsordnung regelt das Verfahren des Ausschusses und bestimmt die Zahl seiner Mitglieder. Die Gerichte und Verwaltungsbehörden sind verpflichtet, dem Ersuchen dieser Ausschüsse um Beweiserhebungen Folge zu leisten; die Akten der Behörden sind ihnen auf Verlangen vorzulegen. Auf die Erhebungen der Ausschüsse und der von ihnen ersuchten Behörden finden die Vorschriften der Strafprozeßordnung sinnngemäße Anwendung, doch bleibt das Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnis unberührt.“ (Reichsgesetzblatt 1919, 1390).

31 Vgl. hierzu den Bericht des SPD-Abgeordneten Hugo Sinzheimer in der 84. Sitzung der Nationalversammlung am 20.08.1919 (Verhandlungen Nationalversammlung, Band 329, 2698–2700).

ausschusses wie ihn die Reichsverfassung vorsieht, entschieden“.³² Seine Argumentation verdient eine ausführlichere Darlegung: „Eine Kommission sogenannter objektiv urteilender Historiker und Juristen“, so Sinzheimer, „sollte nach Ansicht der Antragsteller eine größere Unbefangenheit haben, als sie ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss aufbringen könnte.“ Sein Veto lautete:

„es scheint uns falsch zu sein, daran zu glauben, daß tatsächlich Historiker und Juristen als Geisteswissenschaftler, aber vor allen Dingen als Männer, die nicht nur mit ihrem kühlen Verstande, sondern auch mit ihrer Leidenschaft, ihrem Haß und ihrer Liebe an den Ergebnissen und Erlebnissen der Kriegszeit teilgenommen haben, unbefangener seien als etwa Parlamentarier. Wir wissen, daß auch die Geisteswissenschaft, insbesondere die Geschichte und Jurisprudenz von bestimmten Voraussetzungen der Weltanschauung ausgeht, (sehr richtig! Bei den Sozialdemokraten) und daß es unmöglich ist, diese besonderen bestimmten Voraussetzungen eines bestimmten Glaubens oder Werturteils auch bei angeblich objektiver Beurteilung irgendwie auszuschalten (Sehr wahr! Bei den Sozialdemokraten.) Deswegen können wir vor allem auch nach den Erfahrungen, die mit Historikern erster Klasse und mit hervorragenden Juristen in der Kriegszeit auf Grund ihrer kriegsliterarischen Erzeugnisse gemacht worden sind, nicht das Vertrauen haben, daß wir diese Männer, diese unbefangenen Historiker und Juristen, irgendwie finden können. (Sehr wahr! Bei den Sozialdemokraten.)“³³

Das ist ein zweifellos hartes, zu Teilen aber durchaus berechtigtes Urteil, waren Historiker während des Krieges doch willens und fähig, auch weitgehende deutsche Annexionsansprüche historisch zu legitimieren. Dieser Disziplin aber – und auch gleich noch den Vertretern der Jurisprudenz – pauschal fortdauernde Befangenheit und damit auch fehlende Lernfähigkeit zu unterstellen, geht zu weit.

Der Ausschuss wurde als parlamentarischer Untersuchungsausschuss eingesetzt und sollte General Paul von Hindenburg ein ideales Forum bieten, um seine Sicht der Dinge – das deutsche Heer sei von hinten erdolcht worden, darzulegen.³⁴

Es ist bekannt, dass diese Fehldeutung Hindenburgs bei vielen Deutschen auf fruchtbaren Boden fiel; sie schienen bereits wenige Monate nach Kriegsende vergessen zu haben, wie desolat die militärische Lage Deutschlands spätestens ab dem endgültigen Scheitern der deutschen Offensiven im Frühsommer 1918 war.³⁵

Die Dolchstoßlegende würde während der Weimarer Republik nicht mehr von der politischen Agenda verschwinden: zu willkommen war diese Interpretation in den Augen und Ohren vieler Deutscher. Ob Kriegsteilnehmer oder nicht – in das kollektive Gedächtnis der Deutschen brannte sich die Erinnerung an einen langen

32 Verhandlungen Nationalversammlung, Band 329, 2699.

33 Ebd.

34 Am 18. November 1919 führte dieser vor dem Ausschuss aus: „Ein englischer General sagte mit Recht: ‚Die deutsche Armee ist von hinten erdolcht worden.‘ Den guten Kern des Heeres trifft keine Schuld. Seine Leistung ist ebenso bewunderungswürdig wie die des Offizierkorps. Wo die Schuld liegt, ist klar erwiesen. Bedurfte es noch eines Beweises, so liegt er in dem angeführten Aussprüche des englischen Generals und in dem maßlosen Erstaunen unserer Feinde über ihren Sieg.“ (Stenographischer Bericht über die öffentlichen Verhandlungen des Untersuchungsausschusses. Berlin 1919, 731).

35 Vgl. hierzu auch *Boris Barth*, *Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933*. Düsseldorf 2003.

und opfervollen Krieg, an dessen Ende der vermeintliche Sieger, dessen Truppen noch immer im Feindesland standen, kurz vor Schluss durch eine Verschwörung um den Sieg gebracht worden sei.

Wie sehr Deutschland tatsächlich der Unterlegene dieses Krieges war, war allen Deutschen durch den Versailler Vertrag bewusstgeworden. Bis dahin, so die treffende Formulierung von Ernst Troeltsch, lebten viele von ihnen im „Traumland der Waffenstillstandsperiode“.³⁶

Es liegt auf der Hand, dass die Nationalsozialisten die Dolchstoßlegende auch nach 1933 – und besonders nach der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs 1939 – intensiv weiter propagierten, auch dahingehend, dass es in diesem Krieg keinen „9. November“ geben dürfe.³⁷

V. DAS (KOLLEKTIVE) WELTKRIEGSGEDENKEN

Der Blick auf das Jahr 2014 zeigt: Man konnte sich Ausstellungen anschauen, Fernsehdokumentationen samt Web-Specials, die mit gut gewählten Beispielen Teil der kollektiven Erinnerung werden können – das heißt Teil unserer Erinnerung. Das ist noch ein bemerkenswerter Punkt. An bestimmte Ereignisse erinnert sich eine Vielzahl von Menschen gleich – ihre Erinnerungen sind identisch.

Die Schlagzeile „Wir sind Papst“ der Bild-Zeitung am 20. April 2005, einen Tag nach der Wahl Joseph Kardinal Ratzingers zum Papst, ruft bei Allen, die diesen Tag bewusst erlebt haben, ein bestimmtes Bild hervor – genauso wie die Schlagzeile „Wir sind Weltmeister“ (2014). Dass wir uns an vieles in gleicher Weise, mit den gleichen Bildern, Parolen usw. erinnern, hat einen Namen: Kollektives Gedächtnis.

Warum das so ist? Das Erinnern braucht „Bezugsrahmen“ – „cadres sociaux“, wie das der französische Soziologe Maurice Halbwachs genannt hat. Diese Bezugsrahmen sind für die Angehörigen einer Nation gleich: Sprache, Ort, Zeit. Die Erinnerung braucht das als Bezugsrahmen und umgekehrt wirkt die Erinnerung auf diese Bezugsrahmen und verändert sie.

An unserem bisherigen Befund – dass der Erste Weltkrieg in Deutschland nicht in dem Umfang wie das in anderen Nationen der Fall ist, Teil des kollektiven Gedächtnisses ist – hat sich nichts geändert. Es gibt in Deutschland keine

36 *Ernst Troeltsch*, *Spektatorbriefe. Aufsätze über die deutsche Revolution und die Weltpolitik 1918–1922*, hrsg. v. Hans Baron. Tübingen 1924, 69.

37 „Und doch hat nicht die gesunkene Kampfkraft der Front, sondern die Revolution in der Heimat, der ‚Dolchstoß‘ in den Rücken des kämpfenden Heeres, dazu gezwungen, am 11. November 1918 das feindliche Waffenstillstandsdictat anzunehmen, ohne die letzten Mittel des Widerstands erschöpft zu haben.“ (Der Weltkrieg 1914–1918. Im Auftrag des Oberkommandos des Heeres bearbeitet und herausgegeben von der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres. Die militärischen Operationen zu Lande. 14. Band, Berlin 1944 [Nachdruck des Bundesarchivs 1956.], 768.

Tradition, die mit der in Frankreich oder Großbritannien vergleichbar wäre. „The Great War“ – „La Grande Guerre“ ist ein inhaltlich und emotional hoch aufgeladener Begriff. Der Tag des Waffenstillstands/ des Kriegsendes „Armistice“, der 11. November, ist in Frankreich nach wie vor ein offizieller Feiertag. Aber warum diese Unterschiede?

Eine Antwort gelingt mittels der Bestandteile der Weltkriegserinnerung wie dem Attentat von Sarajewo, der Nibelungentreue (zum Verbündeten Österreich-Ungarn), der Julikrise, der (vermeintlichen) Kriegsbegeisterung (Augusterlebnis) und schließlich dem Schützengraben und Stellungskrieg, die zu einem Symbol dieses Krieges werden sollten.

Diese Ereignisse assoziieren Viele (die nötige Allgemeinbildung vorausgesetzt), wenn es um den Ersten Weltkrieg geht. Das bis dahin unvorstellbare Grauen dieses hoch technisierten Kriegs mit seinen mehr als zehn Millionen Opfern wurde schnell Teil des kommunikativen, des kulturellen und kollektiven Gedächtnisses in Deutschland. Machen wir uns klar, wie umfassend der Zivilisationsbruch war, den der Krieg mit sich brachte. Alle modernen Errungenschaften – die Fortbewegungsmittel zu Land, zu Wasser und in der Luft, innovative Kommunikationsmöglichkeiten – alles diente nur noch militärischen Zwecken, sollte dem Kriegsgegner schaden, ihn vernichten. Angriffe mit Giftgas, dem Flammenwerfer, das Unterminieren ganzer Berge, Tausende von Menschenopfern für ein paar Quadratmeter Land... es war bald klar, dass nichts mehr so sein würde wie vorher. Oder wie der britische Außenminister Edward Grey sagte: „Die Lampen gehen in ganz Europa aus, wir werden sie in unserem Leben nie wieder leuchten sehen.“³⁸

Kurz zur Rolle des Vergessens beim Erinnern: Sie bietet Stoff für viele Untersuchungen. Jahrhundertlang fand sich in Friedensverträgen eine sogenannte Oblivionsklausel³⁹: Wir wollen vergessen was passiert ist – das Erinnern an die Ursachen und Folgen eines Krieges sollte keinen Anlass für neue Streitigkeiten geben.⁴⁰ Was soll man dazu sagen?

1918 hatten sich alle Versprechungen der Militärs als falsch erwiesen.⁴¹ Deutschland war im Herbst 1918 militärisch besiegt. Dass deutsche Truppen zu diesem Zeitpunkt noch den größten Teil Belgiens, Luxemburg wie auch einen

38 *Edward Grey*, Fünfundzwanzig Jahre Politik. Memoiren 1892–1916. Band 2. München 1926, 18.

39 Vgl. zum Beispiel im Frieden von Utrecht 1713: „All offences, injuries, harms, and damages which the aforesaid Queen of Great Britain, and her subjects, or the aforesaid most Christian King, and his subjects, have suffered the one from the other, during this war, shall be buried in oblivion.“ (Zit. nach http://en.wikisource.org/wiki/Peace_and_Friendship_Treaty_of_Utrecht_between_France_and_Great_Britain, Zugriff: 15.09.2017).

40 Vgl. hierzu *Christian Meier*, Das Gebot zu Vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit. München 2010.

41 Ein gutes Beispiel hierfür sind die von den Militärs vorhergesagten Ergebnisse des uneingeschränkten U-Boot-Krieges.

kleinen Teil Nordfrankreichs besetzt hielten, ließ Raum für Spekulationen, wonach die militärische Situation noch nicht aussichtslos sei – was sie in Wirklichkeit jedoch war. Auch was unmittelbar nach dem Krieg folgte – das Unverständnis angesichts der deutschen Kriegsniederlage, das in der Legende vom Dolchstoß in den Rücken des angeblich noch siegreichen Heeres gipfelte – wurde und blieb Teil des kollektiven Gedächtnisses. Hinzu kam der Versailler Vertrag, dessen Bestimmungen kaum ein Deutscher als gerecht empfinden konnte. Dass der Frieden von Brest-Litowsk, den die Deutschen nur gut ein Jahr zuvor, im März 1918, mit dem jungen Sowjetrußland abgeschlossen hatten, härter war, schien niemanden zu interessieren, wurde „vergessen“. Gepflegt wurde das Andenken an einen Krieg, in dem die deutschen Armeen angeblich von keinem Feind überwunden worden seien. Deutsche Außenpolitik nach 1918 lässt sich reduzieren auf „Anti-Versailles“ – je nach politischem Standort in unterschiedlicher Intensität.

Dass die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs 1939 durch das nationalsozialistische Deutschland keine Kriegsbegeisterung auslöste ist zweifellos ein Ergebnis der Erinnerung an die Schrecken des Ersten Weltkriegs. Diese Schrecken, das ist unbestreitbar, wurden spätestens in den Bombennächten des Zweiten Weltkrieges und im millionenfachen Holocaust überlagert. Daran hat sich jahrzehntelang nichts geändert. Historiker diskutierten mit einem zuweilen erstaunlichen Presseecho über die deutsche Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Bekannt wurde dies als „Fischer-Kontroverse“⁴²; auch das hat bis 1959 gedauert und begann mit einem Aufsatz in der Historischen Zeitschrift (HZ) mit dem Titel „Deutsche Kriegsziele – Revolutionierung und Separatfrieden im Osten 1914–1918“⁴³. Bis dahin waren die Ergebnisse der deutschen Weltkriegsforschung der 1920er und 1930er-Jahre im Wesentlichen unverändert übernommen worden. Fischers These: „Expansive Kriegsziele“, hier zitiere ich Wolfgang Schieder,

„vertraten während des Ersten Weltkrieges nicht nur extrem nationalistische Gruppen wie die Alldeutschen, nicht nur die dritte OHL unter Ludendorff, vielmehr wurde die ‚deutsche Kriegszielpolitik‘ von ‚breiten Kräften‘ getragen, deren politischer Exponent ‚weit mehr als bisher angenommen‘ die zivile Reichsleitung, besonders der Reichskanzler Bethmann Hollweg war.“⁴⁴

Es brauchte natürlich weitere Akteure, um daraus eine Kontroverse zu machen: Hans Herzfeld, der wie Gerhard Ritter – der eine Jahrgang 1892, der andere 1888 – ihre Schul- und Studienzeit noch im Kaiserreich erlebt hatten.⁴⁵ Und es braucht einen griffigeren Titel als „Deutsche Kriegsziele – Revolutionierung und Separat-

42 Vgl. hierzu *Fritz Fischer*, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. Düsseldorf 1961.

43 *Fritz Fischer*, Deutsche Kriegsziele – Revolutionierung und Separatfrieden im Osten 1914–1918, in: HZ 188, 1959, 249–310.

44 *Wolfgang Schieder*, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Erster Weltkrieg. Ursachen, Entstehung und Kriegsziele. Köln/Berlin 1969, 11–28, hier 11.

45 Vgl. hierzu *Michael Epkenhans*, Das Bild des Ersten Weltkriegs von Hans Herzfeld bis heute, in: Geschichte für heute 4, 2011, 34–48.

frieden im Osten 1914–1918“. Damit sind wir – 1961 – bei dem Versuch, den Ersten und den Zweiten Weltkrieg in einen Zusammenhang zu bringen: Das „Kontinuitätsproblem“ in der deutschen Geschichte; es ist nötig, in diesem Zusammenhang auch Hans-Ulrich Wehler und seine Geschichte des Deutschen Kaiserreichs aus dem Jahr 1973 zu erwähnen.⁴⁶

Später kommen Erster und Zweiter Weltkrieg in einen zwingenden Kausalzusammenhang. Dass einer der Hauptvertreter dieses Ansatzes, der Historiker Ernst Nolte, damit auch die kommunistischen Verbrechen in einen direkten Zusammenhang mit denen des nationalsozialistischen Deutschlands stellte⁴⁷, führte in den 1980er-Jahren zum sogenannten Historikerstreit. Aber egal ob Fischer-Kontroverse oder Historikerstreit: Der Erste Weltkrieg blieb in hintere Reihen der Erinnerung verdrängt.

VI. DAS WELTKRIEGSGEDENKEN 2014

Jetzt plötzlich, 2014, schien die Erinnerung keine Grenzen mehr zu kennen. Das Internet mit diversen Seiten⁴⁸, das Fernsehen – ob öffentlich oder privat –, Neuerscheinungen mit gelegentlich griffigen Titeln wie „Die Schlafwandler“ oder „Die Büchse der Pandora“ sowie beachtenswerte Ausstellungen.

Warum beachtenswert? Greifen wir aus einer Vielzahl von Projekten weltweit drei Projekte heraus. Stichwort „weltweit“: In ganz Europa, den USA, der Türkei, in vielen ehemaligen Kolonien wurde des 100. Jahrestags des Kriegsausbruchs gedacht; geht man beispielsweise auf die Seite www.centenarynews.com und gibt irgendein Land der Erde ein, wird man mit großer Sicherheit fündig, was eine Veranstaltung zum Ersten Weltkrieg angeht. Gleichermaßen interessant ist <http://worldwar-1centennial.org/> – die Seite der US-100-Jahr-Feier-Kommission – oder www.europeana1914-1918.eu/de. Die Erinnerung als Ereignis!

Zu den Projekten, die die Bezeichnung „Ereignis“ verdienen: Die Auswahl aus einer gut dreistelligen Anzahl fällt schwer. Egal ob in Hannover oder in Leipzig, in Offenburg oder Heidelberg: Es heißt „...im Ersten Weltkrieg“. Die Frage nach dem Erkenntnisfortschritt ist nicht nur erlaubt, sie ist zwingend. Was soll der Unterschied gewesen sein, ob man in Hannover oder in Leipzig hungernd den Steckrübenwinter 1916/17 erlebte – oder die deutsche Bitte um einen Waffenstillstand. Provozierend gefragt: Wissen wir nicht längst alles über diesen Krieg? Oder: Was wollen wir noch alles wissen? Was ändert sich am Wissensstand? Möglicherweise eine ganze Menge. Ein näherer Blick auf zwei Zitate aus dem Sommer 1914 mag das verdeutlichen.

46 *Hans-Ulrich Wehler*, Das Deutsche Kaiserreich. Göttingen 1973.

47 *Ernst Nolte*, Der europäische Bürgerkrieg, 1917–1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus. Frankfurt am Main u. a. 1987.

48 Beispielsweise <http://centenaire.org/fr> oder <http://www.centenarynews.com/>.

Kaiser Wilhelm II. am 6. Juli 1914 vor Antritt seiner traditionellen Nordlandreise:

„An größere kriegerische Verwicklungen glaube ich nicht. Der Zar wird sich nicht auf die Seite der Prinzenmörder stellen. Außerdem sind weder Russland noch Frankreich bereit. Um keine Beunruhigung zu schaffen, werde ich auf Rat des Reichskanzlers die Nordlandreise antreten.“⁴⁹

Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg in der Reichstagsitzung am 4. August 1914:

„Ein gewaltiges Schicksal bricht über Europa herein. Seit wir uns das Deutsche Reich und Ansehen in der Welt erkämpften, haben wir 44 Jahre lang in Frieden gelebt und den Frieden Europas geschirmt. In friedlicher Arbeit sind wir stark und mächtig geworden und darum beneidet. Mit zäher Geduld haben wir es ertragen, wie unter dem Vorwande, dass Deutschland kriegslüstern sei, in Ost und West Feindschaften genährt und Fesseln gegen uns geschmiedet wurden. Der Wind, der da gesäet wurde, geht jetzt als Sturm auf.“⁵⁰

Das ist der Reichskanzler, der wenige Jahre zuvor das Pflanzen von Bäumen in der Nähe seines Wohnsitzes Hohenfinow in Brandenburg mit den Worten kommentierte, es lohne sich nicht, in ein paar Jahren wären ohnehin die Russen da. Kriegsbegeistert ist das nicht.

Schaut man auf die Sozialdemokratie, so kann man ein gemeinsames Flugblatt der deutschen und französischen Sozialdemokratie gegen Kriegsrüstungen finden; im März 1913 hieß es da:

„Kampf den Kriegshetzern! Nieder mit der Heeresvorlage! Noch hat sich das düstere Gewölk nicht völlig verzogen, mit dem der Balkankrieg den Himmel Europas bedeckt, noch sind die Spannungen nicht ganz gewichen, die im Gefolge dieses Krieges zwischen Österreich und Rußland, zwischen Rumänien und Bulgarien entstanden, und schon wird Europa von neuem in Unruhe und Schrecken versetzt. Nachdem das Deutsche Reich erst in den beiden letzten Jahren 1911 und 1912 bedeutende Verstärkungen seines Heeres durchgeführt hat, ist jetzt abermals eine neue Militärvorlage von gewaltigem Umfange angekündigt worden, die – soweit bisher Nachrichten darüber vorliegen – das deutsche Volk abermals mit rund Zweihundertfünfzig Millionen Mark jährlicher Mehrausgaben und außerdem mit einer einmaligen Aufwendung von etwa einer Milliarde Mark belasten soll, ganz abgesehen von den gewaltigen persönlichen Opfern, die dadurch bedingt sind, dass die deutsche Armee um achtundsechzigtausend Mann vermehrt werden soll.“⁵¹

Diesen Aufruf kann und sollte man lesen: In der Ausstellung „Heimatfront“. Der Erste Weltkrieg und seine Folgen im Rhein-Neckar-Raum (1914–1924)“.

Bei der Eröffnung im Landesarchiv/Landesbibliothekszentrum Speyer berichtete der ehemalige rheinland-pfälzische Ministerpräsident Kurt Beck von seinem

49 https://science.apa.at/rubrik/kultur_und_gesellschaft/1914_2014_-_Zitate_zur_Julikrise_und_zum_Kriegsausbruch/SCI_20140305_SCI54612457617294502 (Zugriff: 15.09.2017).

50 http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt_k13_bsb00003402_00014.html 5 (Zugriff: 15.09.2017).

51 In: *Martin Krauß/Walter Rummel* (Hrsg.), „Heimatfront“. Der Erste Weltkrieg und seine Folgen im Rhein-Neckar-Raum (1914–1924). Ubstadt-Weiher 2014, 22.

Großvater. Der wurde am Ende des Zweiten Weltkriegs fast 60-jährig zum „Volkssturm“ einberufen. 30 Jahre zuvor hatte er im Ersten Weltkrieg bei einem Gasangriff einen Teil seiner Lunge eingebüßt.

Die Ausstellung ist eine Fundgrube – im positiven Sinn. Da sind nicht die altbekannten, immer wieder verwendeten Bildmotive: ein grimmig-entschlossen dreinblickender Kaiser Wilhelm II., der so grimmig-entschlossen dann nicht mehr war; eine Hüte schwenkende Menge – nein: Wir finden Dokumente, Fotografien, auch einige Exponate von außergewöhnlicher Aussagekraft. Da ist beispielweise: die

„Mitteilung des bayerischen Generalkommandos II in Würzburg an das Bürgermeisteramt Weyher [der Ort Weyher zwischen Neustadt und Landau] betreffend das Gesuch der Witwe Barbara Ziegler vom 27. Mai 1918 um Erlaubnis zur Rückführung der Leiche ihres am 25. April 1918 gefallen und bei Armentières (Nähe Lille) begrabenen Sohnes Georg nach Weyher.“

Es kann passieren, dass man sich vom Beamtendeutsch abschrecken lässt, und nicht weiterliest, was schade wäre. Liest man weiter, erfährt man: „Die Witwe Barbara Ziegler hatte ihr Bittschreiben vom 27. Mai 1918 erst beim Bürgermeisteramt in Weyher eingereicht, wo es „wärmstens befürwortet“ wurde. Gleichwohl lehnte die zuständige Stelle beim II. Armeekorps das Ansinnen mit Bescheid vom 5. Juni 1918 an das Bürgermeisteramt Weyher vorerst ab „mit dem Ersuchen, das Gesuch im September wieder in Vorlage zu bringen, da Ausgrabungen von Leichen zwecks Rückführung in die Heimat in den Sommermonaten verboten sind.“ Mit Schreiben vom 28. August 1918 erneuert die Witwe Ziegler beim Bürgermeisteramt Weyher ihr Gesuch. Am 11. September 1918 antwortete das Armeekommando, dass dem Gesuch „leider nicht stattgegeben werden“ könne, da sich der betreffende Ort „z. Zeit in Feindeshand“ befinde. Georg Ziegler war der dritte Sohn, den Barbara Ziegler, wie sie schrieb, „dem Vaterland hin gab“, zugleich der älteste von insgesamt sechs im Fronteinsatz befindlichen Söhnen.

Allein im Rahmen der militärischen Operation, die Georg Ziegler das Leben gekostet hatte, der Frühjahrsoffensive 1918, fielen 230 000 deutsche Soldaten.

Die Ausstellung hat wie der Titel schon sagt den Fokus auf der „Heimatfront“. Ihre Moral und ihre wirtschaftlichen Ressourcen würden kriegsentscheidend sein. So galten die offiziellen Durchhalteparolen mindestens ebenso sehr der Zivilbevölkerung wie den Soldaten. Ergebnis des Kriegs sollte ein „Siegfrieden“ sein – als Alternative drohte das Schreckgespenst „Hungerfrieden“. Urheber dieses Szenarios waren völkisch-nationalistische wie auch nationalliberale Kreise, politisch organisiert im „Alldeutschen Verband“ oder in der erst im September 1917 gegründeten Vaterlandspartei.⁵²

52 Einer der Gründer und erster Vorsitzender des bayerischen Landesverbandes war Reichsrat Franz von Buhl aus Bad Dürkheim.

Wie hält man durch? Not macht erfinderisch. „Im Zuge der Mobilisierung sämtlicher Ressourcen für die Kriegswirtschaft“, so informiert uns der Begleitband zur Ausstellung,

„wurden nicht nur Metalle gesammelt und verwertet, sondern alle möglichen Materialien. Aus Brennesseln wurden Fasern zur Herstellung von Geweben gewonnen, Obstkerne dienten der Gewinnung von Speiseöl und das Laub von Bäumen wurde in der Landwirtschaft als Futtermittel verwendet.“⁵³

Während die Brennesseln, Obstkerne und das Laub wieder nachwuchsen, war eine andere „Ernte“ schwerer zu verkraften. So sind auf einer etwas gelbstichigen Fotografie aus dem Jahr 1917 elf Honoratioren der Stadt Neustadt versammelt.⁵⁴ Im Hintergrund sieht man Bahnanlagen und drei große Glocken der Neustädter Stiftskirche.⁵⁵ Sie ahnen es: Die Glocken hatten, so ist es auf der Fotografie vermerkt, „am 24. Juli von 12 bis 1 Uhr ihren Abschiedsgruß geläutet“.

Aber das ist doch bekannt, dass Kirchenglocken eingeschmolzen wurden, mag man hier einwenden. Die besondere Qualität der Fotografie und ihre Erläuterung rechtfertigt ein Nachdenken. Sie lassen an die Zeitgenossen denken, die von der Stille dieser Kriegsjahre berichten. Sie haben richtig gelesen: die Stille – nachdem vielerorts die letzten Kirchenglocken entfernt worden waren. Wie unersetzlich war der Verlust der Glocken für viele Gemeinden. Sicher hatte man insgeheim gehofft, nach einem siegreichen Ende des Krieges sich bei den Verlierern bedienen zu können.

„Sich bei den Verlierern bedienen“: Das war ohnehin und logischerweise das Ziel der deutschen Regierung. Man stelle sich die gesamte deutsche Kriegsmaschinerie als eine Aktiengesellschaft vor. Die Aktien heißen „Kriegsanleihen“. Die Stückelung – in der Ausstellung sehen wir zum Beispiel eine Kriegsanleihe im Wert von fünf Mark – zeigt: Hier wird gezielt der Kleinsparer angesprochen.⁵⁶ „Das Kapital samt Zinsen sollte ‚zwei Jahre nach Friedensschluss‘ zurückgezahlt werden“⁵⁷ – von den unterlegenen Kriegsgegnern. Die Rechnung ging nicht auf.

Es ist eine besondere Leistung dieser Ausstellung, dass sie nicht wie viele andere, mit dem Waffenstillstand im November 1918 endet. Sie nimmt gleichermaßen die Folgen von Krieg und Kriegsniederlage, die die meisten in Deutschland unvorbereitet traf, in den Blick: Hunger, politische Wirren, Separatismus, Inflation etc.

Eine schon sprachlich schwierigere Kooperation als die Zusammenarbeit der Archive im Rhein-Neckar-Kreis war das zweite Projekt – auch ein Ereignis: Die Ausstellung „Menschen im Krieg 1914–1918 am Oberrhein“/ „Vivre en temps de guerre des deux côtés du Rhin 1914–1918“ – Ergebnis einer Zusammenarbeit

53 *Krauß/Rummel*, Heimatfront (wie Anm. 51), 97.

54 Ebd., 94.

55 Ebd.

56 Ebd., 104; (Stadtarchiv Mannheim – ISG, Kleine Erwerbungen, 1509K).

57 Ebd., 105.

zwischen dem Landesarchiv Baden-Württemberg und den Archives Départementales du Haut-Rhin mit Sitz in Colmar.⁵⁸ Die Ansprüche waren hoch. Zitat:

„Einhundert Jahre nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wagen es erstmals Archivare und Historiker aus Deutschland und Frankreich, die traditionellen nationalen Grenzen und Sichtweisen zu überschreiten und gemeinsam die Geschichte des Oberrheingebiets in jenen Jahren in den Blick zu nehmen.“⁵⁹

Das war sensationell – sowohl die Zusammenarbeit im Vorfeld des Gedenkjahrs 2014 als auch das Ergebnis. Man mag das in Zweifel ziehen, denn französisch-deutsche Partnerschaften gibt es seit den frühen 1950er-Jahren (die erste Städtepartnerschaft war die zwischen Ludwigsburg und Montbéliard im Jahr 1950) und man könnte vermuten, dass sich durch jahrelangen intensiven Austausch die Sichtweisen angenähert haben. Das war bis vor kurzem leider nicht der Fall. Was es bedeutete, dass die französische Hauptstadt Paris in diesem Krieg mehrfach in die Reichweite deutscher Artillerie kam, dieser Beschuss auch tatsächlich viele Tote und mehrere Hundert Verletzte forderte, taucht in einer deutschen Geschichte des Ersten Weltkriegs allenfalls am Rande auf. Bekannt ist dagegen die Aktion des Generals Gallieni, angesichts der Bedrohung von Paris Soldaten mit Taxis an die Front zu fahren.

In den meisten Fällen wird es schnell schwarz-weiß: Der Eine ist der Sieger, der Andere der Verlierer... Wer diese Ausstellung anschaut, die Trümmer, die härter als sonst arbeitende Landbevölkerung, weil die Männer als Arbeitskräfte fehlen, muss genau hinschauen, um zu sehen, ob es sich um Deutsche oder Franzosen handelt. Wenn es an einer Stelle in der Ausstellung heißt: „Großes Trommelfeuer, man meinte, die Hölle käme“⁶⁰, dann handelt es sich um ein Zitat eines katholischen Feldgeistlichen – in diesem Fall ein Deutscher, Benedict Kreutz; es könnte genauso gut ein Franzose sein, gerade am schwer umkämpften Hartmannsweilerkopf. Unter dem Datum 22./24. Dez. (1915) notiert er in sein Tagebuch: „Besuche in Lazaretten, Verbandsplätzen und Beerdigungen den ganzen Tag über zum Teil auch in der Nacht.“⁶¹

Dieser Feldgeistliche ist einer von 32 Menschen, die uns die Ausstellung eindringlich nahebringt. Da sind zwei französische Brüder, ein deutscher Spion, ein deutscher Deserteur, dessen Spur sich in der Schweiz verliert. Und man begegnet Friedrich Ebert. Zwei Söhne – Heinrich und Georg – verliert die Familie in diesem Krieg, beide in der ersten Jahreshälfte 1917, 19 und 21 Jahre jung.⁶² Für die

58 Vgl. den Begleitband zur Ausstellung: *Rainer Brüning/Laëtitia Brasseur-Wild* (Hrsg.), „Menschen im Krieg 1914–1918 am Oberrhein“/ „Vivre en temps de guerre des deux côtés du Rhin 1914–1918“. Für das Landesarchiv Baden-Württemberg und die Archives Départementales du Haut-Rhin. Stuttgart 2014.

59 Ebd., 8.

60 Ebd., 79.

61 Ebd., 83.

62 *Brüning/Brasseur-Wild*, Menschen im Krieg (wie Anm. 58), 287.

Familie Ebert hieß es: „Wir müssen uns trösten mit den vielen anderen, die ihr Liebstes verloren.“⁶³

Das dritte Projekt ist möglicherweise bekannter als die erwähnten Ausstellungen; das ist mehreren Fernsehsendern – ARTE, NDR, SWR, WDR und ORF – und dem Webspecial „<http://www.14-tagebuecher.de/>“ zu verdanken; aber auch der guten, tragfähigen Idee, die dahinter steckt: „14 Tagebücher des Ersten Weltkriegs“. „Im Mittelpunkt stehen keine Staaten“, so Gorch Pieken, Wissenschaftlicher Direktor und Wissenschaftlicher Leiter Ausstellungen, Sammlung und Forschung am Militärgeschichtlichen Museum der Bundeswehr, „sondern stets die einfachen Menschen“.⁶⁴ Dieses Projekt steht in enger Verbindung mit „14 – Menschen – Krieg“, einer Ausstellung des Militärgeschichtlichen Museums Dresden.⁶⁵ In dieser Ausstellung wird der Besucher hin- und hergerissen zum Beispiel zwischen massenhaft demonstrierter Stärke und individueller Schwäche und Angst. Die in der Ausstellung gezeigten Glücksbringer – bis hin zu einer Engelserscheinung – legen ein beredtes Zeugnis davon ab.⁶⁶

Eindringlich ist auch die Zeitungsseite mit den Todesanzeigen der Opfer eines Explosionsunglücks in einer Plauener Munitionsfabrik: 301 Tote, darunter 296 Frauen mit einem Durchschnittsalter von 23 Jahren. Das war eine große Opferzahl aber kein Einzelfall: Wir erfahren von 86 650 Unfällen in Munitionsfabriken zwischen 1914 und 1918.⁶⁷

Kommen wir zu den 14 Tagebüchern des Ersten Weltkriegs.

„Zum ersten Mal wird der Erste Weltkrieg in einer [mehrteiligen] Fernsehdokumentation und einem Webspecial aus multinationaler Perspektive statt nur aus der Perspektive eines Landes erzählt. [...] Zum ersten Mal stehen in einer Fernseh-Dokumentation nicht die Ereignisse, Schlachten und Daten, sondern das Erleben aller Beteiligten – der Mütter, der Väter, der Kinder – im Vordergrund. Eine Dokumentarserie wird mit den dramaturgischen Mitteln einer fiktionalen Fernsehserie erzählt, ohne dabei den Boden des Dokumentarischen zu verlassen. Ein weltweites Netzwerk von Historikern [...] unterstützt das Projekt.“⁶⁸

Wie muss man sich das konkret vorstellen? Die 14 Menschen, die vorgestellt werden, sind real, waren real und wurden deshalb ausgewählt, weil sich ihr Leben aufgrund von Tagebüchern und Briefen gut rekonstruieren lässt. Es sind nicht

„Generäle und Staatenlenker, sondern Soldaten im Schlamm der Schützengräben, Hausfrauen, Kinder, denen der Krieg als Alptraum, aber auch als Abenteuer erscheint, sowie Krankenschwestern, die außer Illusionen auch jeglichen Glauben verlieren. Es sind Männer, Frauen

63 Friedrich Ebert in einem Brief vom 15.02.1917. (Archiv der Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte).

64 *Gorch Pieken*: Vorwort, in Gerhard Bauer u. a. (Hrsg.), 14 – Menschen – Krieg. Essays zur Ausstellung zum Ersten Weltkrieg. Dresden 2014, 12–21, hier 14.

65 Den folgenden Ausführungen liegt ein Besuch dieser Ausstellung im Oktober 2014 zugrunde, ferner der Katalog: *Gerhard Bauer* (Hrsg.), 14 – Menschen – Krieg. Dresden 2014.

66 Ebd., 169.

67 Ebd., 173 f.

68 www.14-tagebuecher.de (Zugriff: 15.09.2017).

und Kinder nicht nur aus Deutschland und Frankreich, sondern auch aus Großbritannien, Österreich-Ungarn, Russland, den USA und Australien.“

Und weiter:

„Im Vordergrund [...] stehen vor allem die Gefühle und Überzeugungen, die diese Menschen damals leiteten. Welche Ängste bestimmten ihr Handeln? Fühlten sie sich bedroht oder wollten sie sich bewähren? Warum waren so viele bereit, mit Begeisterung in den Krieg zu ziehen? Wie veränderten sie sich durch die Erfahrungen des Infernos, durch Leid und Hunger? Vor dem Hintergrund der politischen und militärischen Entwicklungen entsteht so eine Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs.“

Neben den Menschen und bestimmten zum Symbol gewordenen Orten wie Tannenberg, Ypern oder Verdun, werden auch wichtige Fragen gestellt und beantwortet: Warum machen die Menschen den Krieg so lange mit? Wäre der Krieg zu verhindern gewesen?

Das alles ist sehr lohnenswert. Am Eindringlichsten aber sind natürlich die Menschen – die Opfer. Von ihnen lesen wir: „Die Jungen werden in diesem Tollwerden doch nicht mittun! Dann wie ein kalter Strahl: Sie müssen.“ (Käthe Kollwitz) „Versprich mir, Marie, dass Du niemals einem anderen gehören willst – auch nicht nach meinem Tod.“ Das schreibt der französische Soldat Paul Pireaud an seine junge Frau Marie.

Sie an ihn: „Wann werden wir uns wiedersehen, mein Paul? Ich würde dir einen Vorgesmack auf das Paradies geben.“

Zur Bilanz des bisherigen Gedenkens gehören auch unbedingt die Neuerscheinungen aus der Feder von Historikern und Politikwissenschaftlern. Skepsis, ob es richtig Neues zu lesen geben möge, war angebracht. Allerdings: Wer vorhatte, eine Neuerscheinung zu lesen, traf mit „Der Große Krieg“⁶⁹ von Herfried Münkler, Professor an der Humboldt-Universität Berlin, keine schlechte Wahl. Die Lektüre lohnt sich eigentlich bereits des ersten Kapitels wegen, in dem Münkler unter der Überschrift „Lange und kurze Wege in den Krieg“ den Kriegsausbruch und die Kriegsschuld analysiert. Mit seinen Ergebnissen stellt er die bisherige Forschung nicht auf den Kopf; seine Darstellung ist trotzdem lesenswert und darf als *best-practice* Beispiel gelten, wie man wissenschaftlich fundiert, gleichwohl verständlich, eine solche Frage erörtert. Am Schluss moniert die FAZ lediglich: „Für eine Neuauflage wäre eine knappe Zeittafel hilfreich, zumal im Inhaltsverzeichnis nur ein Ereignis datiert wird: Sarajevo, 28. Juni 1914.“⁷⁰

Erstaunlich ist und bleibt, dass dieses Werk aus dem Rowohlt-Verlag mit 924 Seiten ein derartiger Verkaufserfolg wurde. Bereits im Mai 2014, knapp sechs Monate nach Erscheinen, meldete Alexander Cammann in „Die ZEIT“ 50 000 verkaufte Exemplare. Die pfiffige Überschrift: „Dick und teuer. Siehe da: An-

69 Herfried Münkler, *Der Große Krieg*. Berlin 2013.

70 Werner Rahn: <http://www.faz.net/aktuell/politik/politische-buecher/herfried-muenkler-der-grosse-krieg-auf-see-nicht-sattelfest-12793057-p3.html> (Zugriff: 15.09.2017).

spruchsvolle Bücher verkaufen sich heute glänzend.“⁷¹ Im gleichen Artikel wird von einem noch größeren Verkaufserfolg berichtet. Sie ahnen es: „Die Schlafwandler“ von Christopher Clark. Der ganze – provokante – Titel lautet im Original: „The Sleepwalkers. How Europe went to war“; „Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog“.⁷²

„Unvorstellbare 200.000 Exemplare seiner in Teilen unkonventionellen Studie ‚Die Schlafwandler‘ über die diplomatische Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs gingen über den Ladentisch; wochenlang hielt sich sein immerhin 40 Euro teurer Wälzer auf Platz eins der Bestsellerliste.“⁷³

Die Ankündigung durch die Deutsche Verlagsanstalt hatte es in sich: Von „Bahnbrechende[n] neue[n] Erkenntnisse[n] über den Weg in den Ersten Weltkrieg 1914“ war die Rede⁷⁴, und „DER TAGESSPIEGEL“ vom 11.09.2013(!) jubiliert: „Christopher Clarks Buch [...] ist ein Meisterwerk. [...] Es ist diese Verschränkung von Ereignis- und Wahrnehmungsebene, die das Buch so bedeutend macht.“ Nebenbei: Das Buch war auch gut getimt – kam als *erste* große Neuerscheinung zum Weltkrieg auf den Markt. Auf „SWR1 Leute“ auf seinen Erfolg angesprochen sagte Clark: „Ich glaube, ich habe unterschätzt, wie viel Emotion in diesem Thema drinsteckt.“⁷⁵ Sein Buch ist bereits bei seinem Erscheinen in England 2012 auf die jubelnde Zustimmung einiger deutscher Fachkollegen gestoßen. „Die Deutschen tragen Schuld am Ersten Weltkrieg – aber nicht mehr als andere“, fasste Holger Afflerbach den Befund im „Spiegel“ zusammen.⁷⁶ Und Gerd Krumeich prophezeite in der „Süddeutschen Zeitung“, endlich könne man „Abschied nehmen von der so lange quasi sakrosankten These, dass in erster Linie die Weltmachtambitionen Deutschlands Europa in den Abgrund gestoßen hätten“. Doch kann man das wirklich? Ist eine Revision der Revision fällig?

Wir sollten genau hinschauen – uns fragen: Was macht Clark?

Im Einzelnen wirkt er nicht sonderlich unkonventionell – beginnt mit einer kritischen Einschätzung des enormen Quellenmaterials. Ein Beispiel: Allein die deutsche Publikation „Die große Politik der europäischen Kabinette“ umfasst 15 889 Dokumente⁷⁷ – gesammelt und ediert in der Hoffnung, „die Offenlegung der Quellen vor dem Krieg werde ausreichen, um die in den Bestimmungen des

71 So *Alexander Cammann*: <http://www.zeit.de/2014/18/erfolg-historische-sachbuecher> (Zugriff: 15.09.2017).

72 *Christopher Clark*, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*. 12. Aufl. München 2014.

73 <http://www.zeit.de/2014/18/erfolg-historische-sachbuecher> (Zugriff: 15.09.2017).

74 <http://www.randomhouse.de/Buch/Die-Schlafwandler-Wie-Europa-in-den-Ersten-Weltkrieg-zog/Christopher-Clark/e272295.rhd> (Zugriff: 15.09.2017).

75 <https://www.youtube.com/watch?v=dHWmWzoWVvs> (Zugriff: 15.09.2017).

76 <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-88754330.html> (Zugriff: 15.09.2017).

77 *Die große Politik der europäischen Kabinette 1871–1914*. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Im Auftrag des Auswärtigen Amtes herausgegeben von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme. Berlin 1922–1927.

Versailler Friedensvertrags enthaltene These der ‚Kriegsschuld‘ zu widerlegen.⁷⁸ Diese apologetische Zielrichtung stellt Clark zutreffend gleichermaßen bei den Quellensammlungen anderer Nationen fest. „Mit einem Wort“, so Clark, „die großen europäischen Quelleneditionen waren, bei all ihrem unleugbaren Wert für die Forscher, Munition in einem ‚Weltkrieg der Dokumente‘“.⁷⁹ Nach einer ebenso kritischen Einschätzung der Memoirenliteratur aus dieser Zeit⁸⁰, konstatiert er: „Überdies bestehen immer noch beträchtliche Wissenslücken.“⁸¹ Und Clark weiter: „So gut wie jede Sichtweise der Ursprünge lässt sich anhand einer Auswahl der verfügbaren Quellen belegen.“⁸² Dies erkläre „wiederum zum Teil“, weshalb die Literatur zu den Anfängen des Ersten Weltkriegs so gigantische Ausmaße erreicht habe, dass kein einziger Historiker jemals hoffen könne, alle diese Werke zu Lebzeiten zu lesen.⁸³

Man mag von diesen Sätzen enttäuscht sein. Gleichwohl: Clark ist fast immer auf der richtigen Spur. „Die Morde [in Sarajewo] allein lösten nichts aus. Erst die Art und Weise, wie dieses Ereignis ausgenutzt wurde, führte die Nationen in den Krieg.“⁸⁴ Allerdings stammt dies nicht originär von Clark, sondern von Richard F. Hamilton und Holger Herwig; sie haben das in ihrer Studie „Decisions for War 1914–1917“ bereits 2004 festgestellt.⁸⁵ Dann aber macht Clark am Beispiel des Anteils, den Serbien an den Kriegen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien in den 1990er-Jahren, an Massenmorden und anderen schwer vorstellbaren Grausamkeiten hatte, deutlich, wie sich unsere Sichtweisen ändern können. Am Ende seiner instruktiven Einleitung zitiert Clark Holger Afflerbach, manchen auch durch seine Falkenhayn-Biographie⁸⁶ bekannt. „In einer der interessantesten jüngeren Publikationen über diesen Krieg“, so Clark,

„wird die These aufgestellt, dass er nicht nur keineswegs unvermeidlich, sondern tatsächlich ‚unwahrscheinlich‘ gewesen sei – zumindest bis zu seinem Ausbruch.“⁸⁷

Noch eine Empfehlung: Ebenso innovativ wie Clark und Münkler, hat sich der Freiburger Historiker Jörn Leonhard mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigt⁸⁸; sein Werk ist mehr als eine Ergänzung zu den Büchern von Clark und Münkler.

78 Clark, Schlafwandler (wie Anm. 72), 10.

79 Ebd., bei „Weltkrieg der Dokumente“ handelt es sich um eine Formulierung des deutschen Militärgeschichtlers Bernhard Schwertfeger aus dem Jahr 1929. (*Bernhard Schwertfeger, Der Weltkrieg der Dokumente. Zehn Jahre Kriegsschuldforschung und ihr Ergebnis.* Berlin 1929).

80 Clark, Schlafwandler (wie Anm. 72), 10 f.

81 Ebd., 12.

82 Ebd., 14.

83 Ebd.

84 Ebd., 15 f., zitiert aus *Richard F. Hamilton/Holger Herwig, Decisions for War.* Cambridge 2004, 46.

85 *Hamilton/Herwig, Decisions* (wie Anm. 84).

86 *Holger Afflerbach, Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich.* München 1994.

87 Clark, Schlafwandler (wie Anm. 72), 19.

VII. FAZIT

2014 wurde nicht nur an die 100. Wiederkehr des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs erinnert: Der 75. Jahrestag des Beginnes des Zweiten Weltkriegs und die Erinnerung an 25 Jahre Mauerfall standen gleichermaßen im Zentrum der Erinnerung: „Heute dürfte es in Deutschland nur noch wenige Menschen geben“, so Joachim Gauck,

„die persönliche Schuld für die Verbrechen des NS-Staates tragen. [Sie merken, wir sind beim Gedenken an den 75. Jahrestag der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs]. Ich selbst war gerade fünf Jahre alt, als der Krieg zu Ende ging. Aber als Nachfahre einer Generation, die brutale Verbrechen begangen oder geduldet hat, und als Nachfahre eines Staates, der Menschen ihr Menschsein absprach, empfinde ich tiefe Scham und tiefes Mitgefühl mit jenen, die unter Deutschen gelitten haben. Für mich, für uns, für alle Nachgeborenen in Deutschland, erwächst aus der Schuld von gestern eine besondere Verantwortung für heute und morgen.“⁸⁹

Diese Sätze stammen aus Joachim Gaucks Danziger Rede am 1. September 2014. Mit Rückgriff auf das 70-jährige Gedenken an den Beginn des Zweiten Weltkriegs stellt er fest:

„Wohl niemand hat damals geahnt, wie dünn das politische Eis war, auf dem wir uns bewegten. Wie irrig der Glaube, die Wahrung von Stabilität und Frieden habe endgültig Vorrang gewonnen gegenüber Machtstreben. Und so war es ein Schock, als wir mit der Tatsache konfrontiert wurden, dass am Rande von Europa wieder eine kriegerische Auseinandersetzung geführt wird. Eine kriegerische Auseinandersetzung um neue Grenzen und um eine neue Ordnung. Ja, es ist eine Tatsache: Stabilität und Frieden auf unserem Kontinent sind wieder in Gefahr.“⁹⁰

Auch das gehörte zum Gedenkjahr 2014. Das Erinnern an ein drittes Ereignis hat ebenfalls Qualitäten, die die Erinnerung selbst zum Ereignis machen; nicht nur wegen Tausender Luftballons, die am 9. November 2014 den Himmel über Berlin füllten. „Nach meiner Kenntnis ist das sofort... unverzüglich“⁹¹; diese Worte Günter Schabowskis bei der Pressekonferenz am 9. November 1989 gehören zu unserem kollektiven Gedächtnis.

„Bis heute“, so ein Befund von Ehrhart Neubert, „ist ein Großteil der Erinnerungen an die Revolution“ – gemeint ist die friedliche Revolution 1989/90 – an Sprachereignisse geknüpft: ‚Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben‘ ‚Wir wollen raus‘ und ‚Wir bleiben hier‘ ‚Wir sind das Volk‘ und ‚wir sind ein Volk‘

88 Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs. 5. Aufl. München 2014.

89 www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2014/09/140901-Rede-Gedenken-Westerplatte.pdf?__blob=publicationFile (Zugriff: 15.09.2017).

90 www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2014/09/140901-Rede-Gedenken-Westerplatte.pdf?__blob=publicationFile (Zugriff: 15.09.2017).

91 Zit. nach: <http://www.faz.net/aktuell/politik/25-jahre-mauerfall/mauerfall-schabowski-wusste-um-wirkung-seiner-worte-13253030.html> (Zugriff: 15.09.2017).

„Ich liebe euch doch alle“, „Der Sozialismus steht nicht zur Disposition“, „Sofort, unverzüglich“, „Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört“ und „Überwindung der Teilung durch Teilen“.⁹²

„Die Revolution“, so noch einmal Ehrhart Neubert, „legte die Grundlagen für die Erinnerung an die Revolution.“ In der Dessauer Magnetbandfabrik gründeten fünf Betriebsangehörige Anfang Dezember 1989 die „Initiativgruppe 6. Dezember“, die die Entwaffnung der SED-Kampfgruppen durchsetzte. Sie fanden 1250 Kalaschnikows, 174 Maschinengewehre, 87 Panzerbüchsen und 171 Pistolen. Die Gruppe erreichte, dass diese Waffen eingeschmolzen wurden. Die Schmelze ergab einen Block von vier Tonnen Stahl, aus dem eine Glocke gegossen wurde. Sie steht seit dem 3. Oktober 2001 vor dem Dessauer Rathaus mit der Inschrift: „Keine Gewalt – Ich läute für Frieden und Freiheit – ohne Freiheit kein Frieden – ohne Frieden keine Freiheit“.⁹³

Für uns Deutsche, für uns als Deutsche war das Erinnern im Jahr 2014 europäischer als in den Gedenkjahren zuvor; es war vielgestaltiger, ideenreicher, interessanter und vielfach selbstverständlicher – nicht beliebiger; es war beeindruckender, wofür das neue Mahnmal in Notre-Dame de Lorette ein gutes Beispiel ist. Dort sind die Namen aller fast 600 000 Gefallenen alphabetisch – ohne Berücksichtigung ihrer Nation aufgelistet. Ob wir aus der Geschichte lernen, mag man mit Skepsis sehen. Dass sich Deutsche 2014 und seit 2014 so intensiv erinnern ist eine gute Entwicklung.

92 Ehrhart Neubert, *Unsere Revolution. Die Geschichte der Jahre 1989/90*. München/Zürich 2008, 19.

93 Ebd., 22 f.